

Philosophische Bibliothek

David Hume

Traktat über die menschliche Natur

Band I · Erstes Buch

Über den Verstand

Meiner





DAVID HUME

Ein Traktat über die
menschliche Natur

Teilband 1

Buch I · Über den Verstand

Auf der Grundlage der
Übersetzung von Theodor Lipps
neu herausgegeben von
Horst D. Brandt

Mit einer Einführung von
Reinhard Brandt

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-
sche Daten sind im Internet abrufbar über <<http://portal.dnb.de>>.

ISBN 978-3-7873-2435-4

ISBN eBook: 978-3-7873-2437-8

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2013. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Viervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

VORBEMERKUNG

Aus heutiger Sicht gelten die drei Bücher des *A Treatise of Human Nature*, mit denen David Hume 1739 (Buch I „Of the Understanding“ und II „Of the Passions“) und 1740 (Buch III „Of Morals“) erstmals, zunächst aber ohne großen Erfolg seinen „Attempt to Introduce the Experimental Method of Reasoning into Moral Subjects“ der gelehrten Öffentlichkeit seiner Zeit nahebringen wollte, als sein Hauptwerk.

Die vorliegende Neuausgabe der – abgesehen von einer frühen, eher paraphrasierenden und den Ansprüchen auf eine textgetreue Wiedergabe nicht genügenden ersten Übertragung (*Über die menschliche Natur. Aus dem Engl. nebst kritischen Versuchen zur Beurteilung dieses Werks.* hrsg. v. L.H. Jakob, Halle 1790–92) – bis heute einzigen und seit Jahrzehnten maßgeblichen Übersetzung dieses bahnbrechenden Werks von Theodor Lipps bietet den Text nach den bei Leopold Voss (Hamburg–Leipzig) vorgelegten Ausgaben von 1904 (Buch I) und 1906 (Buch II–III), die dort 1912 in zweiter und 1923 in dritter Auflage erschienen.

Im Unterschied zu dem dann erstmals 1978 in der „Philosophischen Bibliothek“ vorgelegten und seither mehrfach nachgedruckten Reprint der von Voss übernommenen, aber um eine Einführung und einige Textergänzungen von Reinhard Brandt und eine Bibliographie von Heiner Klemme erweiterten zweibändigen Studienausgabe (PhB 238a/b), wurde der Text für diese Neuausgabe komplett durchgesehen, korrigiert und neu gesetzt.

Eingriffe in den Wortlaut der Übersetzung und die Anordnung des Textes von Theodor Lipps wurden nur dort vorgenommen, wo es galt, offensichtliche Fehler oder Auslassungen zu beheben. Getilgt wurden jedoch ohne Ausnahme die zahlreichen und heute befremdlich anmutenden und in den früheren Ausgaben als Fußnoten mitgeteilten Textanmerkungen Theodor Lipps, die – zeitbedingt – durchgängig nur Angaben und/oder Erläuterungen zur Übersetzung und zum Verständnis der von Hume gebrauchten englischen Worte und Ausdrücke enthalten. Beibehalten wurden jedoch alle Fußnoten Humes und die von Lipps eingefügten (und

hier vom Herausgeber ergänzten) in eckige Klammern [] gestellten Querverweise auf die von Hume im Haupttext genannten Bezugsstellen in seinem Werk.

Die für die Ausgabe von 1978 verfaßte Einführung von Reinhard Brandt in die drei Bücher des *Traktats über die menschliche Natur* bedurfte keiner Korrektur oder Ergänzung und ist auch dieser Ausgabe vorangestellt.

Horst D. Brandt

INHALT

Teilband 1 (PhB 646a)

Einführung. Von Reinhard Brandt	XV
<i>Buch I. Über den Verstand</i> XIX <i>Buch II. Über die Affekte</i> XXXVIII <i>Buch III. Über Moral</i> XLV	
Ausgaben des „Treatise“ und der zugehörigen Schriften . . .	LV

David Hume

Ein Traktat über die menschliche Natur

Vorwort	2
Einleitung	3

BUCH I

Über den Verstand

ERSTER TEIL	II
Von den Vorstellungen, ihrem Ursprung, ihrer Zusammensetzung, Verknüpfung, von der Abstraktion usw.	
<i>Erster Abschnitt.</i> Von dem Ursprung unserer Vorstellungen	II
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Einteilung des Gegenstandes	18
<i>Dritter Abschnitt.</i> Von den Vorstellungen der Erinnerung und der Einbildungskraft	19
<i>Vierter Abschnitt.</i> Über die Verknüpfung oder Assoziation der Vorstellungen	21
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Von den Relationen	25
<i>Sechster Abschnitt.</i> Über Modi und Substanzen	27
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Über abstrakte Vorstellungen	29

ZWEITER TEIL	40
Von den Vorstellungen des Raumes und der Zeit	
<i>Erster Abschnitt.</i> Über die unendliche Teilbarkeit unserer Vorstellungen von Raum und Zeit	40
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Über die unendliche Teilbarkeit von Raum und Zeit	43
<i>Dritter Abschnitt.</i> Über die sonstigen Eigenschaften unserer Vorstellungen von Raum und Zeit	48
<i>Vierter Abschnitt.</i> Beantwortung von Einwänden	55
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Fortsetzung des Vorigen	71
<i>Sechster Abschnitt.</i> Über die Vorstellung der Existenz überhaupt und der äußeren Existenz insbesondere	86
DRITTER TEIL	90
Über Wissen und Wahrscheinlichkeit	
<i>Erster Abschnitt.</i> Über das Wissen	90
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Über die Wahrscheinlichkeit und die Vorstellung der Ursache und Wirkung	94
<i>Dritter Abschnitt.</i> Weshalb alles eine Ursache erfordert ...	101
<i>Vierter Abschnitt.</i> Von den Bestandteilen unserer kausalen Schlüsse	105
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Von den Eindrücken der Sinne und der Erinnerung	107
<i>Sechster Abschnitt.</i> Über den Schluß von dem Eindruck auf die Vorstellung	111
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Über die Natur der Vorstellung oder des Glaubens	120
<i>Achter Abschnitt.</i> Über die Ursachen des Glaubens	126
<i>Neunter Abschnitt.</i> Von den Wirkungen sonstiger Beziehungen und Gewohnheiten	137
<i>Zehnter Abschnitt.</i> Über die Wirkung des Glaubens	150

<i>Elfter Abschnitt.</i> Über die Wahrscheinlichkeit des Zufälligen	159
<i>Zwölfter Abschnitt.</i> Über die Wahrscheinlichkeit der Ursachen	167
<i>Dreizehnter Abschnitt.</i> Über unphilosophische Wahrscheinlichkeit	182
<i>Vierzehnter Abschnitt.</i> Von der Vorstellung der notwendigen Verknüpfung	196
<i>Fünfzehnter Abschnitt.</i> Regeln, nach denen Ursachen und Wirkungen erkannt werden	219
<i>Sechzehnter Abschnitt.</i> Über die Vernunft der Tiere	222
VIERTER TEIL	227
Von den skeptischen und anderen Systemen der Philosophie	
<i>Erster Abschnitt.</i> Vom Skeptizismus in bezug auf die Vernunft	227
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Vom Skeptizismus in bezug auf die Sinne	235
<i>Dritter Abschnitt.</i> Von der alten Philosophie	271
<i>Vierter Abschnitt.</i> Von der modernen Philosophie	278
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Von der Unkörperlichkeit der Seele ...	286
<i>Sechster Abschnitt.</i> Von der persönlichen Identität	307
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Schluß dieses Buches	321

Teilband 2 (PhB 646b)

BUCH II

Über die Affekte

ERSTER TEIL	337
Über Stolz und Niedergedrücktheit	
<i>Erster Abschnitt.</i> Einteilung des Gegenstandes	337
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Über Stolz und Niedergedrücktheit; ihre Objekte und ihre Ursachen	339
<i>Dritter Abschnitt:</i> Was diese Objekte und Ursachen zu solchen macht	342
<i>Vierter Abschnitt.</i> Von den Beziehungen zwischen Eindrücken und Vorstellungen	345
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Von dem Einfluß dieser Beziehungen auf Stolz und Niedergedrücktheit	348
<i>Sechster Abschnitt.</i> Einschränkungen dieser Theorie	354
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Über Laster und Tugend	358
<i>Achter Abschnitt.</i> Schönheit und Häßlichkeit	362
<i>Neunter Abschnitt.</i> Von äußeren Vorzügen und Mängeln ..	367
<i>Zehnter Abschnitt.</i> Über Besitz und Reichtum	374
<i>Elfter Abschnitt.</i> Über das Streben, geachtet zu werden ...	381
<i>Zwölfter Abschnitt.</i> Stolz und Niedergedrücktheit bei Tieren	390
ZWEITER TEIL	395
Über Liebe und Haß	
<i>Erster Abschnitt.</i> Gegenstand und Ursachen von Liebe und Haß	395
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Beobachtungen zur Bestätigung dieser Theorie	399

<i>Dritter Abschnitt.</i> Lösung von Schwierigkeiten	415
<i>Vierter Abschnitt.</i> Über die Liebe zu Verwandten	419
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Über unsere Wertschätzung der Reichen und Mächtigen	425
<i>Sechster Abschnitt.</i> Über Wohlwollen und Zorn	434
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Vom Mitleid	437
<i>Achter Abschnitt.</i> Über Schadenfreude und Neid	440
<i>Neunter Abschnitt.</i> Über die Mischung von Wohlwollen und Zorn mit Mitleid und Schadenfreude	450
<i>Zehnter Abschnitt.</i> Von Achtung und Verachtung	459
<i>Elfte Abschnitt.</i> Vom Liebesaffekt oder der Liebe zwischen den Geschlechtern	464
<i>Zwölfter Abschnitt.</i> Liebe und Haß bei Tieren	467
 DRITTER TEIL	 469
Vom Willen und den unmittelbaren Affekten	
<i>Erster Abschnitt.</i> Freiheit und Notwendigkeit	469
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Fortsetzung desselben Themas	478
<i>Dritter Abschnitt.</i> Von den Motiven des Willens	483
<i>Vierter Abschnitt.</i> Von den Ursachen der heftigen Affekte	490
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Von den Wirkungen der Gewohnheit . . .	494
<i>Sechster Abschnitt.</i> Über den Einfluß der Einbildungs- kraft auf die Affekte	496
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Räumliche und zeitliche Kontiguität und Distanz	499
<i>Achter Abschnitt.</i> Fortsetzung desselben Gegenstandes . . .	504
<i>Neunter Abschnitt.</i> Von den direkten Affekten	510
<i>Zehnter Abschnitt.</i> Von der Wißbegierde oder der Liebe zur Wahrheit	521

BUCH III
Über Moral

Vorwort	530
ERSTER TEIL	531
Über Tugend und Laster im allgemeinen	
<i>Erster Abschnitt.</i> Moralische Unterscheidungen nicht aus der Vernunft abgeleitet	531
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Sittliche Unterscheidungen entspringen aus einem moralischen Sinn	548
ZWEITER TEIL	555
Rechtssinn und Widerrechtlichkeit	
<i>Erster Abschnitt.</i> Ist der Rechtssinn eine natürliche oder eine künstliche Tugend?	555
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Der Ursprung von Rechtsordnung und Eigentum	563
<i>Dritter Abschnitt.</i> Über die Regeln, welche das Eigentum feststellen	581
<i>Vierter Abschnitt.</i> Übertragung von Eigentum durch Zustimmung	596
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Die Verbindlichkeit von Versprechungen	599
<i>Sechster Abschnitt.</i> Einige weitere Betrachtungen über Rechtsordnung und Rechtswidrigkeit	610
<i>Siebenter Abschnitt.</i> Vom Ursprung der Regierung	618
<i>Achter Abschnitt.</i> Über die Quelle der Untertanenpflicht ..	624
<i>Neunter Abschnitt.</i> Über die Schranken der Untertanentreue	636
<i>Zehnter Abschnitt.</i> Von den Objekten der Untertanentreue	640
<i>Elfte Abschnitt.</i> Vom Völkerrecht	654
<i>Zwölfter Abschnitt.</i> Keuschheit und Schamhaftigkeit	657

DRITTER THEIL	662
Von den übrigen Tugenden und Lastern	
<i>Erster Abschnitt.</i> Vom Ursprung der natürlichen Tugenden und Laster	662
<i>Zweiter Abschnitt.</i> Über Seelengröße	681
<i>Dritter Abschnitt.</i> Über Güte und Wohlwollen	691
<i>Vierter Abschnitt.</i> Über natürliche Anlagen	696
<i>Fünfter Abschnitt.</i> Einige weitere Betrachtungen über die natürlichen Tugenden	704
<i>Sechster Abschnitt.</i> Schluß dieses Buches	707
ANHANG	711

EINFÜHRUNG

Das Erstlingswerk von David Hume (26. April 1711 – 25. August 1776), das hier in der Übersetzung von Theodor Lipps neu ediert wird, trägt den Titel: „A Treatise of Human Nature: Being an Attempt to Introduce the Experimental Method of Reasoning into Moral Subjects“; die Bücher I und II der Schrift („Of the Understanding“, „Of the Passions“) wurden Anfang 1739 anonym publiziert, Buch III („Of Morals“) folgte 1740, ebenfalls anonym, mit gleichem Werktitel, jedoch neuem Motto.¹

Humes Wissenschaft von der menschlichen Natur² vollzieht sich in einer doppelten Bewegung: sie zerstört der Intention nach die traditionelle Metaphysik und etabliert deren ihr selbst verborgene Wahrheit in einer neuartigen Geisteswissenschaft oder Anthropologie, der „science of man“. In dieser anthropologischen Restauration der rationalistischen Metaphysik ähnelt die Humesche Philosophie der Anthropologie in der Renaissance und beginnenden Neuzeit (etwa bei Hobbes), die sich gegen die Scholastik und deren Ontologie wendet und ein anthropozentrisches Konzept an ihre Stelle setzt. Im Gegensatz dazu bildet etwa die Kantische Anthropologie oder „Naturkunde des Menschen“ (die weitgehend von den gleichen Inhalten wie die Humesche science of man handelt) das empirische Seitenfeld neben der als Transzendentalphilosophie erneuerten Metaphysik; die apriorische

¹ Das Motto der Bücher I und II lautet: „Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis; et quae sentias, dicere licet (Seltenes Glück der Zeiten, in denen es erlaubt ist zu meinen, was du willst, und zu sagen, was du meinst“ (Tacitus, Historien I 1; vgl. dazu unten S. XLIII); das Motto von Buch III: „Durae semper virtutis amator/Quaere quid est virtus, et posce exemplar virtutis (Du Liebhaber der immer harten Tugend, frage, was die Tugend ist und fordere ein Musterbeispiel des Ehrenhaften)“, ist dem „Bellum Civile“ (IX 562–563) des Lucan entnommen; Hume wird kaum auf die Textumgebung dieser Aufforderung des Labienus an Cato (vor dem Tempel des Zeus Hammon in Libyen) anspielen wollen.

² Hume spricht von der „mind“, lat. mens, des Menschen als dem Gegenstand seiner Wissenschaft; der Begriff ist fast durchgängig äquivalent mit „human nature“.

und die empirisch-pragmatische Lehre sollen konfliktfrei koexistieren, Kants Anthropologie ordnet nur empirische Phänomene nach bestimmten Prinzipien und kommt pragmatischen, nicht eigentlich philosophischen Interessen des Lesers nach. Die Humesche Anthropologie dagegen ist militant, sie destruiert den Rationalismus und rekonstruiert die von ihren falschen Präntionen gereinigte Philosophie in einem neuen Medium. In dieser Negation und Ersetzung erhebt sie einen universalistischen Erkenntnisanspruch – und nimmt diesen als bloß empirische Seelenlehre und Phänomenologie zugleich zurück: Die Aufhebung der Metaphysik in eine empirische Seelenkunde ist nach Hume (nicht Hobbes) eine Wissenschaft nur im eingeschränkten Sinn, denn die empirische, irrtumsanfällige, nie zu letzten Prinzipien vorstoßende Untersuchung des menschlichen Geistes hat für ihn nur eine, wie es in der Tradition des 18. Jahrhunderts noch heißt, moralische Gewißheit³; gemessen also an der jeden Zweifel ausschließenden *certitude métaphysique* der von Hume bekämpften Philosophie ist sie ein Unternehmen, das gegen skeptische Zweifel nicht immun ist: die menschliche Wissenschaft vom Menschen kennt keine Letztbegründung und keine absolute Wahrheit. Hume muß jedoch zeigen, daß seine empirische Wissenschaft vom Menschen die einzig mögliche – dem Menschen, also wiederum unter Vorbehalten einzig mögliche, skeptisanfällige – Begründung menschlicher Selbst- und Welterkenntnis ist. Wir können davon ausgehen, daß Hume die dialektische Verknüpfung von empirischer Natur- bzw. Geisteswissenschaft des Menschen mit der Negativität der Skepsis beim Beginn der Niederschrift des Werks völlig klar war. Zwar stehen die doktrinalen Positionen am Anfang des „Traktats“, aber sie werden nicht in einem dann folgenden Erkenntnisprozeß einer den Autor selbst überraschenden skeptischen Erosion unterzogen, wie häufig unter der Prä-

³ Zur Tradition des Begriffs einer moralischen Gewißheit vgl. Henry G. van Leeuwen, „The Problem of Certainty in English Thought. 1630–1690“, The Hague 1963. Der Begriff des Moralischen hat bei Hume selbst unterschiedliche Konnotationen; er kann das Gebiet der Geisteswissenschaft im Gegensatz zur Naturwissenschaft bezeichnen (so im Untertitel des „Traktats“); er dient zugleich zur Bezeichnung des Gebietes von Ethik und Recht im Titel des III. Buches.

misse eines „work in progress“ angenommen wird. Der „Traktat“ ist in dieser Hinsicht so zu lesen, wie er sich selbst präsentiert: als einheitliches Werk, dessen Entwicklung nicht zur Revision, sondern zur Bestätigung des (richtig verstandenen) Ausgangs führt.

Dagegen ist eine gewisse Differenz von Selbstaussagen über den Bau und Strukturplan der Schrift im ganzen vermutlich genetisch bedingt. Ich möchte diese Aussagen kurz zusammenstellen, bevor auf bestimmte Probleme der einzelnen Bücher eingegangen wird.

Hume publizierte Buch I und II Anfang 1739, Buch III folgte im Spätherbst 1740⁴. In I wird entsprechend den jeweiligen Buchtiteln vom Erkenntnisvermögen, in II von den Affekten, in III von der Moral gehandelt. In der „Einleitung“ des „Traktats“ erscheint die Kenntnis des menschlichen Verstandes oder „Logik“ als Grundlage aller Wissenschaften überhaupt; zum nächsten Umfeld der Verstandesuntersuchung gehören die Disziplinen der Moral, der Kritik und der Politik. Diese vier Gebiete (des Wahren, Guten, Schönen und des Politischen) bilden das erweiterte Fundament der menschlichen Erkenntnisse und Wissenschaften wie Mathematik, Naturwissenschaften und natürliche Religion (S. 5 f.) Hier fehlen die Affekte, die in Buch II behandelt werden; man darf annehmen, daß die Auslassung keine weitere Bedeutung hat, Hume korrigiert seinen Fehler stillschweigend im „Abstract of A Treatise of Human Nature“ vom März 1740: „Der Autor (sc. Hume selbst) hat die Logik vollendet und den Grund für die anderen Systemteile in seiner Darstellung der Affekte gelegt“.⁵

Das „Vorwort“ zu den Büchern I und II von 1739 stellt die Behandlung des Verstandes und der Affekte als eine in sich vollständige Gedankenkette dar, auf die später die Behandlung von Moral, Politik und Kritik folgen soll, „um diesen Traktat von der menschlichen Natur abzuschließen“. Buch I und II hätten gemäß

⁴ Zur Vorgeschichte des „Traktats“ vgl. Vf., „The Beginnings of Hume's Philosophy“, in: „Bicentenary Papers“, ed. G.P. Morice, Edinburgh 1977, 117–127.

⁵ David Hume, „Abriß eines neuen Buches: Ein Traktat über die menschliche Natur, etc. (1740) ...“, hrsg. von J. Kulenkampff, Hamburg 1980, 10f.

„einer natürlichen Teilung“ eine Grundlagenfunktion, die drei dann folgenden Disziplinen würden jedoch erst das vollständige System liefern. – Im Werk selbst stößt man auf folgenden Befund: Im ersten Teil von Buch I liefert Hume die „Grundlage dieser philosophischen Untersuchung“ („elements of this philosophy“) (S. 25); es folgen dann epistemologische Erörterungen wie z. B. die Erörterung von Raum und Zeit, die für die späteren Teile des Werks keine Grundlagenfunktion haben. – Buch II stellt eine „Einteilung des Gegenstandes“ („Division of the Subject“) an den Anfang (II 1,1), und zwar des gesamten Unternehmens, nicht nur von Buch II, und das „subject“ ist hier identisch mit den Themen nur des vorliegenden „Traktats“, nicht noch weiterer Wissensgebiete. In dieser Einteilung sind die Themen der drei Bücher so verortet, daß sie in keinem Abhängigkeitsverhältnis erscheinen (es ist günstig, sich diese Begriffsdiaphorese genau vor Augen zu führen, um so einen vom Werk selbst angeleiteten Zugang zur Idee des Ganzen zu gewinnen). – Im „Vorwort“ zu Buch III steht: Das Verständnis von III setzt I und II nicht voraus außer in einem Punkt: der Lehre der „elements“, daß die Perzeptionen in Eindrücke und Vorstellungen zerfallen. Da dies nach Hume in zwei Sätzen im Vorwort gesagt werden kann, läßt sich das Buch III als selbständige Abhandlung werten. Hume hat vermutlich aus verkaufstechnischen Gründen die Selbständigkeit von Buch III herausgestellt, zumal er im „Abstract of A Treatise of Human Nature“, wie wir sahen, auf die grundlegende Funktion der beiden ersten Bücher für jede weitere Untersuchung, also auch Buch III, hingewiesen hatte,

Zugleich behauptet er jedoch nichts Unwahres: Buch III tendiert zu einer selbständigen Entwicklung des Gegenstandes. Mit dieser letzteren Konzeption nähert sich Hume der Darstellungsform des Essay, die er in seinen beiden auf den „Traktat“ folgenden größeren Schriften bevorzugte; sie kündigen sich im Titel als Essaysammlungen an: die „Essays, Moral and Political“ (Bd. I: 1741, Bd. II: 1742) und die „Philosophical Essays Concerning Human Understanding“ (1748, ab der fünften Auflage von 1758 als „Enquiry“ – oder „Inquiry“ – publiziert.)⁶

⁶ Nach 1748 hat Hume den Titel „Essay“ nicht mehr favorisiert und u. a.

Die Einzelteile dieser Schriften stellen sich als unabhängig von einander dar, ihre Argumente ergeben sich nicht aus einem Deduktionsnetz, sondern wollen für sich evident und verständlich sein; Hume operiert zwar mit allgemeinen Prinzipien, nennt diese jedoch immer erneut bei Bedarf und vertraut darauf, daß sie unmittelbar einleuchten. Die Essays stützen unabhängig von einander das eine und einzig mögliche umfassende System der Naturkunde vom Menschen. Die drei Teile des „Traktats“ konnten gemäß diesem Programm ohne Einbuße von einander getrennt und für sich publiziert werden. Auf die „Philosophical Essays Concerning Human Understanding“ von 1748, die die Gedanken von Buch I neu präsentieren, und die „Enquiry Concerning the Principles of Morals“ von 1751 (Buch III) folgte 1757 innerhalb der „Four Dissertations“ die Abhandlung „Of the Passions“, das Thema also von Buch II.

In der folgenden Einführung sollen einige Lese- und Interpretationshilfen zu zentralen Themen gegeben werden, die besondere Schwierigkeiten bereiten.

Buch I. Über den Verstand

1. Die „Elemente dieser Philosophie“

Der menschliche Geist (mind) oder die menschliche Psyche besteht aus Perzeptionen, Vorstellungen überhaupt, und deren Verbindungen, so wie die Natur aus Körpern und deren Verbindungen besteht.

Die Perzeptionen zerfallen in Eindrücke (impressions) und Vorstellungen (ideas⁷). Diese werden in zweierlei Weisen von ein-

philosophische „Discourses“ und „Dissertations“ publiziert. – Es fehlt bislang eine Untersuchung der literarischen Form von Humes philosophischen Werken.

⁷ Hume benutzt zwar nicht in I 1, aber doch später als gleichbedeutend mit „idea“ in bestimmten Zusammenhängen auch „notion“ und folgt mit diesem Sprachgebrauch Locke (nicht Berkeley; vgl. unten Anm. 30). Es gibt auch als ungefähres Äquivalent den Begriff der „conception“, s. 12,1, in der Ausgabe von Selby-Bigge, Oxford 1896 u. ö., 28 („[...] the difficulty lies in

ander unterschieden. Einmal markieren sie in einem qualitativ homogenen Feld nur verschieden starke und lebendige Perzeptionen, die Eindrücke zeichnen sich gegenüber den Vorstellungen dadurch aus, daß sie lebhafter und stärker sind – die Wirklichkeit ist nur ein besonders intensiver Traum. Im Anhang des Buches III (hier S. 711 ff.) zeichnet Hume die Stärke der Eindrücke qualitativ durch ein spezifisches (Existenz-)Gefühl aus; vorher ist es nur der Stärkegrad, der den Glauben (belief) an die reale Existenz der (wirklichen oder gewohnheitsmäßig erwarteten) Eindrücke bzw. ihrer Referenzobjekte, der Gegenstände, unweigerlich impliziert. Die zweite Art der Unterscheidung: Eindrücke und Vorstellungen stehen in einer Urbild-Abbild-Relation, alle Vorstellungen sind grundsätzlich die – schwächeren, schattenhaften – Kopien von Eindrücken.

Die Eindrücke in ihren drei Formen von Wahrnehmungen, Leidenschaften und Emotionen (Buch I, II und III, vgl. die Aufzählung der „sensations, passions and emotions“ gleich im ersten Absatz von I) sind uns als unhinterschreitbares Faktum der äußeren und der inneren Wahrnehmung gegeben: wir sind phänomenal mit Wirklichkeit konfrontiert. Die Herkunft der Eindrücke bes. der äußeren Wahrnehmung zu eruieren übersteigt das Vermögen des menschlichen Geistes. Wir können nicht entscheiden, ob wir durch äußere Gegenstände (der Welt), durch den eigenen Geist oder durch einen Schöpfergott affiziert werden (I 3,5; S. 107f.).⁸

Diese Eindrücke nun sind einerseits intramentale Gegebenheiten, mit denen wir uns in der äußeren Wahrnehmung ohne unser Zutun konfrontiert sehen. Andererseits sind sie nichts anderes als der Gegenstand selbst, den wir außer uns wahrnehmen. Haben

enlarging our conceptions so much as to form a just notion of a mite“, müßte eigentlich in beiden Fällen „idea“ heißen; sodann 37, 46, 60, 353, 374, 624.

⁸ Vgl. auch „Untersuchung über den menschlichen Verstand“, Sektion XII 1. Die Dreiheit, die Hume im „Traktat“ nennt und die auch sonst bei der Frage nach dem Ursprung der Affektion benutzt wird, ist der metaphysica specialis mit den Bereichen Welt – Ich – Gott (Kosmologie – rationale Psychologie – Theologie) entnommen und nicht einer Sichtung der historisch vorgegebenen Antworten, wie Sterling P. Lamprecht, *Empiricism and Epistemology in David Hume*, in: *Studies in the History of Ideas* 21, New York 1925, 219–252 (S. 224, Anm. 16) vermutet.

wir einen Eindruck vom Stuhl oder sehen wir den Stuhl als unmittelbaren Gegenstand unserer Wahrnehmung? Hume selbst ist sich dieser äquivoken Stellung der externen Eindrücke von vornherein bewußt, er entfaltet die Realitätsproblematik der uns unmittelbar gegenwärtigen äußeren Dinge im dritten Teil von Buch I und geht in der letzten Sektion der „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ noch einmal auf diese Problematik ein, nicht genetisch wie im „Traktat“, sondern systematisch. Wir können uns ansehen als Gefangene im Käfig unserer Eindrücke und Vorstellungen, wir können uns auch als Glieder einer gemeinsamen Welt mit anderen Dingen und Menschen betrachten. Beides ist rätselhafterweise möglich.

Vorstellungen sind grundsätzlich schwächere Kopien der Eindrücke; so reformuliert Hume das Diktum der Aristoteles-Tradition, es finde sich nichts im Intellekt, was nicht aus den Sinnen stamme. Es gibt Ausnahmen wie im Fall der zwischen zwei Farbschattierungen durch die Einbildungskraft ergänzten Vorstellung einer bestimmten, niemals als Eindruck wahrgenommenen Farbe (I 1, 1; S. 15 f.), als „genereller Satz“ ist die Regel jedoch ein wichtiges ideen- und sprachkritisches Instrument: Wird die Sachhaltigkeit einer bestimmten Vorstellung (oder des sie bezeichnenden Wortes) behauptet, so verbindet sich damit die Aufgabe, den korrespondierenden Eindruck nachzuweisen. An diesem Wahrheitskriterium hat Hume immer festgehalten, obwohl es besonders anfällig gegen Einwände ist; Es muß ein Prinzip a priori sein, wenn nicht jeder Fall, in dem der Nachweis nicht gelingt (wem? in welchem Zeitraum?), zu einer Falsifikation werden soll; entsprechend formuliert Hume es häufig in der harten Variante: „Läßt sich kein entsprechender Eindruck nachweisen (if no impression can be produced), ... ist der Term ohne jede Bedeutung (the term is altogether insignificant)“.⁹

Die Regel kann jedoch kein Prinzip a priori sein, weil sich ein solches im Rahmen der Humeschen empirischen Theorie nicht

⁹ „Abriß“ (s. Anm. 5), 18f. – Zur Problematik der höchsten Prinzipien der Humeschen Erkenntnistheorie vgl. die lehrreiche Studie von Lothar Kreimendahl, „Humes verborgener Rationalismus“, Berlin/New York 1982.

ausweisen läßt; ist sie aber ein bloß empirischer Befund, so wird sie entweder durch ein Gegenbeispiel falsifiziert oder dieses erhält den Rang einer Ausnahme (wie die Farbschattierung), womit der Wert des Prinzips als eines Wahrheitskriteriums hinfällig wird. Natürlich weiß Hume um diese Einwände, auch wenn er sie nicht näher artikuliert; die Antwort, die sich aus dem „Traktat“ im ganzen ergibt, lautet: Das Wahrheitskriterium ist kein Gesetz, sondern eine Regel, die sich faktisch bei der Erstellung eines kohärenten Systems der Philosophie und der Wirklichkeit sehr bewährt. Das Ziel ist keine absolute Wahrheit, die nur von einem dem Menschen nicht zugänglichen externen archimedischen Punkt oder, nach einer kopernikanischen Wende, von der Sonne statt von der Erde als dem wahren Standort entworfen werden könnte. (Auch Hume schließt an Kopernikus an, wie wir sehen werden, aber ohne den irdischen Standort zu verlassen). Die „Wahrheit“ liegt in der Wirksamkeit und der fast ausnahmslosen Bewährung, nicht in einer Apriori-Demonstration.

Es ist charakteristisch für die Humesche Anthropologie, daß die Beziehung von Eindruck und Vorstellung nicht so bestimmt wird, daß die sinnlichen Eindrücke „bearbeitet“ und zu gedanklichen Vorstellungen geläutert werden. Im Gegensatz zu Locke (und auch Kant) gibt es nicht das Konzept einer bewußt gesteuerten „Gedankenarbeit“ und Aneignung durch Arbeit; die Vorgänge in der Humeschen „mind“ sind natürliche Prozesse, die Natur kennt keine Arbeit¹⁰. Die Eindrücke haben entsprechend auch nicht die Funktion eines „Materials“, das durch geistige Tätigkeit „geformt“ wird; der Formbegriff kommt weder bei Locke noch bei Hume vor, und sie stehen beide in einer Tradition (die bis heute währt), in der die eigentümliche Verbindung von Metaphysik und Logik mit ihren apriorischen Formen völlig unbekannt ist. Kant, der wie Christian Wolff und Hegel einen Lehrstuhl für Logik und Metaphysik hatte, entwickelt mit seiner transzendentalen Logik (wie Hegel mit der Dialektik) ein Instrument, das es ihm, wie er meint, erlaubt, die Gegenstände der Metaphysik nach

¹⁰ Der Begriff des „labour of the thought“ wird nur beiläufig erwähnt (I 3,13; S. 194, „Anstrengung des Denkens“), aber er gewinnt keine weitere Funktion.

apriorischen Formen der Logik zu behandeln und die empirische Anthropologie auf einem Parallelgleis neben der „Logik – Metaphysik“ zu führen. Logik und Metaphysik: Hume entwickelt seine Philosophie in einem historischen Kontext, in dem die Logik als eigenständige Disziplin praktisch nicht mehr existiert, die aristotelische Syllogistik wurde als unfruchtbar von Francis Bacon und John Locke beiseitegeschoben; ¹¹der Name „Logik“ wurde seitdem meist für Erkenntnispsychologie verwendet; und in Erkenntnistheorie oder -psychologie wird auch die Metaphysik seit der erkenntnistheoretischen Wende in Lockes „Essay Concerning Human Understanding“ verwandelt. Es gibt keine Ontologie (oder „Transzendentalphilosophie“), auf deren Grundlage die Theologie, Kosmologie und Psychologie in einem System apriori abgehandelt werden, sondern ein sich seiner Erkenntnismöglichkeiten empirisch vergewisserndes Subjekt, das aus dieser Seelen erfahrungslehre die alten Themen der Metaphysik zu rekonstruieren sucht.

Zu den Elementarbestimmungen der Humeschen Philosophie gehören nun außer der Unterscheidung von Eindrücken und Vorstellungen drei Arten der Anordnung von Perzeptionen: Die Vorstellungen bleiben erstens so verbunden, wie sie als Eindrücke geliefert wurden (sie werden dann in eben dieser Anordnung im Gedächtnis gelagert und stehen für den Zugriff der reproduzierenden Erinnerung und der neue Ordnungen stiftenden Einbildungskraft zur Verfügung). Die Einbildungskraft verfährt zweitens mit den Sinneseindrücken und deren Abbildern wiederum in zwei unterschiedlichen Weisen: sie setzt die Vorstellungen entweder willkürlich in eine Verbindung und betrachtet ihre Relation (Hume nennt sieben „philosophische“ Grundbeziehungen dieser Handlung der Vergleichung von Vorstellungen, I 1,5, S. 25–27);

¹¹ Immerhin orientiert sich Locke im Aufbau seines „Essay Concerning Human Understanding“ (1690) noch an der Logik: nach der *pars destruens* in Buch I behandelt Buch II die Ideen, die an die Stelle der Begriffe treten, Buch III ergänzt diese Untersuchung durch die Parallelanalyse der Wörter, und Buch IV handelt von der Erkenntnis und Meinung in Urteilen und Schlüssen. Bei Hume ist eine solche Formgebung schon unmöglich geworden. Vgl. den Abschnitt „The Critic of Formal Logic“ in: John Passmore, „Hume’s Intentions“, London ²1968, 18–41.

oder sie wird zum Feld dynamischer Vergesellschaftungen, denen sich die Vorstellungen untereinander und auch mit den Eindrücken gemäß bestimmten internen Gravitationsprinzipien fügen. Die Grenze zwischen der intervenierenden freien Geisteshandlung (bei den Vergleichsakten gemäß den sieben Relationen) und der eigengesetzlichen Assoziationskraft der Vorstellungen bleibt ohne nähere Bestimmungen; die Möglichkeit der ersteren (von der Hume, so möchte man meinen, als Autor seiner Theorie Gebrauch macht) wird im Zuge der Theorieentwicklung benutzt und zugleich als Illusion entlarvt: es gibt keinen arbiträren Eingriff in den natürlichen Prozeß des inneren und äußeren Geschehens, in Wahrheit also wirken auch dort die Gravitationskräfte der Einbildungskraft, wo eine Vergleichshandlung beliebiger Ideen innerhalb der sieben Grundrelationen vorgenommen wird. Hume hat dieses Problem nicht erörtert; er hat vermutlich gemeint, die Vergleichshandlungen des Geistes würden sich für den Vergleichenden (aber wer ist das?) als arbiträre Eingriffe vollziehen, in Wirklichkeit jedoch stünden auch sie im Bann der universellen Assoziationskräfte, auch der „act of the understanding“ wird durchschaut als determiniertes Geschehen in der Einbildungskraft. Das vermeintliche cogito ist also in Wirklichkeit ein cogitat und cogitatur – sagt Hume als das Autor-Ich, das sich seiner empirischen Wirklichkeit als eines „es denkt“ vergewissert. Hume schreibt: „Wie also die Notwendigkeit, daß zwei mal zwei vier ist, oder daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei Rechten sind, nur an dem Akte unseres Verstandes, vermöge dessen wir diese Vorstellungen betrachten und vergleichen (lies only in the act of the understanding, by which we consider and compare these ideas), so hat auch die Notwendigkeit oder Kraft, die Ursachen und Wirkungen verbindet, einzig in der Nötigung des Geistes (in the determination of the mind), von den einen auf die anderen überzugehen, ihr Dasein“ (I 3,14; S. 210).¹² Es wird einmal der „act of the understanding“ der „determination of the mind“ angegli-

¹² Auf diese Passage beziehen sich u. a. Norman Kemp Smith, „The Philosophy of David Hume. A Critical Study of its Origins and Central Doctrines“, London 1941 (u. ö.), 253, 396, 552 und Antony Flew, „David Hume. Philosopher of Moral Science“, Oxford 1986, 72.

chen, auf der anderen Seite gibt es jedoch bei der Verstandeshandlung einen Akteur, ein „wir“, das bei der Erfassung einer mentalen Determination nicht in den Blick gerät. Hume formuliert die Angleichung also mit gleichzeitiger Festschreibung der Differenz.

Wir können im Anschluß an diese Erörterung eine Unterscheidung der Geistes-„Tätigkeiten“ machen, die Hume in allen seinen Schriften benutzt, jedoch nicht für sich thematisiert: die Differenz von bewußten und nicht bewußten Vorgängen im menschlichen Gemüt. Die dynamischen Assoziationsprinzipien z. B. agieren in unserem Geist, ohne daß wir uns dieser uns leitenden Kräfte bewußt sind. Wie Kant die philosophische Anthropologie zeitweilig generell als eine Erkenntnis der nicht bewußten Vorgänge im Gemüt auffaßt,¹³ so ist die Humesche „science of man“ in weiten Teilen das Aufdecken von geistigen Prozessen, die sich ohne unser Bewußtsein in uns abspielen. Sie zeigt als Psychoanalyse, welcher Steuerungsmechanismen sich die Natur bei der menschlichen und weitgehend auch der tierischen Psyche bedient. Während in der Kontinentalphilosophie das (noch nicht so benannte) Unbewußte mit dem Kontrastpaar von *clarum et obscurum* bestimmt wird („im Dunkeln wirken“), meidet Hume diese Begrifflichkeit; er spricht terminologisch unfixiert von nicht bemerkten oder nicht gefühlten Vorgängen der Seele.¹⁴

(*A propos clare et distincte*: in der angelsächsischen Tradition bedeutet „clear“ die klare sinnliche Wahrnehmung einer Vorstellung; deren Distinktheit oder Deutlichkeit bezieht sich nicht auf die innere Artikulation (wie bei Descartes und seinen Nachfolgern: das ist die besondere Verstandesleistung, die zur klaren Sinnesvorstellung hinzutritt!), sondern auf die Unterschiedenheit, das Distinktsein von anderen Vorstellungen).¹⁵

¹³ Vgl. die noch nicht edierte Anthropologie-Philippi (1772–1773): „Der Philosoph der menschlichen Natur hat [...] mit dem Naturforscher gleiche Bemühungen, nemlich aus Erscheinungen des inneren oder äußern Sinnes die Kräfte, die im dunkeln wirken, auszuspähen und vor Augen zu legen“ (Blatt 7r).

¹⁴ Vgl. z. B. II 1,9; S. 35: „Augenscheinlich wirkt die Assoziation der Vorstellungen in so leiser und unmerklicher (*silent and imperceptible*) Weise, daß wir uns ihrer Wirkung gar nicht bewußt werden“.

¹⁵ Kreimendahl, 1982 (s. Anm. 9), 150–161 („5.1 Der Einfluß der ratio-

Vorstellungen sind Abbilder von Eindrücken und damit wie jedes existierende Etwas in ihrem *quale* und *quantum* bestimmt – wie aber kann es dann Allgemeinbegriffe geben? Hume macht zwei Vorschläge (I 1,7); der erste wird im Anschluß an Berkeley entwickelt und besagt folgendes: Wir können gewohnheitsmäßig bestimmte Wörter mit einer Anzahl von einander ähnlichen Vorstellungen verbinden; wird jetzt etwas über eine der Vorstellungen in einem Satz ausgesagt, in dem das Wort als Subjektbegriff fungiert, so zitiert die Einbildungskraft die diversen mit dem Wort bezeichneten Vorstellungen und prüft, ob die Aussage auf alle zutrifft. – Es ist zu beachten, daß hier zum ersten (und letzten) Mal das Phänomen der Sprache in Form der „terms“ thematisiert wird; im Unterschied etwa zu Hobbes und seiner Unterscheidung der spezifisch menschlichen Vernunft von instinktiv-assoziativen Bewußtseinsvorgängen bei Tieren und Menschen mit dem Mittel der künstlichen Sprache, im Unterschied also zu Hobbes interessiert sich Hume nicht weiter für die Funktion von Wörtern und Sätzen. Er baut die gesamte Erkenntnis sowohl der philosophischen Relationen (zwischen Vorstellungen, nach vermeintlich eigenem Belieben des Erkennenden) wie auch der Tatsachen, wie sie uns von den Eindrücken dargestellt werden, ohne Rekurs auf die Sprache auf. Hume schreibt im „Abstract“: „Regt sich der Verdacht, daß mit irgendeinem philosophischen Wort nicht wirklich eine Vorstellung verbunden ist (that any philosophical term has no idea annexed to it) (und das ist nur zu oft der Fall), so ist nur zu fragen: Von welchem Eindruck leitet sich diese Vorstellung (that idea) her?“¹⁶

Zum Gegenstand der Untersuchung wird sogleich die vielleicht gar nicht existente Vorstellung, nicht das möglicherweise bedeutungs- bzw. extensionslose Wort. In der Moralphilosophie rekurriert Hume häufig auf die Worte, mit denen moralisch relevante Phänomene prädiert werden, aber dies ist nur eine bequeme Heuristik, Hume sagt nicht, daß die Sprache für die Moral unent-

nalistischen Tradition“) beachtet, wenn ich richtig sehe, dieses Phänomen nicht und identifiziert fälschlich das Humesche „distinct“ mit dem cartesianischen „distincte“.

¹⁶ „Abriß“, (s. Anm. 5), 18f.

behrlich ist. Während Kant auf eine Philosophie der Sprache verzichtet, weil er in den Begriffen als logisch bestimmten Verstandeshandlungen und -formen eine ausreichende Allgemeinheit zur Verfügung hat (die in den verschiedenen Sprachen unterschiedlich benannt wird, aber das ist eine *cura posterior*), verzichtet Hume auf eine besondere Relevanz der Sprache, weil die Natur selbst im menschlichen Geist und seinen uniformen Bildern eine lebens- und kommunikationsfähige Allgemeinheit stiftet.

Die zweite Weise, zu abstrakten Vorstellungen zu gelangen, ist die „*distinctio rationis*“ (ebenfalls I 1,7; S.38f.). Bei ihr wird der Fokus der Aufmerksamkeit auf ein Teilstück einer Vorstellung gerichtet, das von der Vorstellung selbst nicht unterschieden und abgetrennt werden kann, so etwa die Länge oder Farbe eines räumlichen Etwas. Durch die Konzentration der Betrachtung auf dieses Teilstück können wir es mit ähnlichen Teilstücken anderer Vorstellungen vergleichbar machen und auch für sich benennen. – Manchmal kontaminiert Hume die beiden Arten der Gewinnung abstrakter Ideen (vgl. z. B.: I 2,3; S. 49), meistens macht er von ihnen einen getrennten Gebrauch.

So weit die „Elemente dieser Philosophie“; sie sind empirische Gegebenheiten innerhalb des Systems, als das Hume seine Philosophie und zugleich den Gegenstand dieser Philosophie konzipiert; entsprechend der Kongruenz des Real- und des Gedankensystems changieren die Prinzipien zwischen rein theoretischen Sätzen und real wirksamen Kräften. Beiden Typen oder Aspekten der Prinzipien ist gemeinsam, daß sie keinen Anspruch erheben, das objektiv Erste darzustellen oder zu bezeichnen. Wir wissen nicht, worin der Dualismus von Eindrücken und Vorstellungen begründet ist, wir kennen die einheitliche Kraft nicht, die die drei Assoziationsprinzipien ermöglicht; wir können nur versuchen, die mannigfaltigen Phänomene auf möglichst einheitliche Prinzipien zurückzuführen – die ursächliche Einheit von allem werden wir nie gewinnen und erfassen.

2. Raum und Zeit

Der zweite Teil von Buch I handelt „Von den Vorstellungen des Raumes und der Zeit“, tatsächlich wird im 6. Abschnitt außerdem die Vorstellung der Existenz erörtert. Es soll im folgenden auf einige Probleme der ersten drei Abschnitte eingegangen werden; die Titel der Abschnitte 4 und 5 besagen, daß in ihnen nur Einwände der vorher dargelegten Theorie zur Debatte stehen. Der Gedankengang der ersten drei Abschnitte bleibt auch bei intensiverem Lesen unklar. Hume kündigt in den Titeln an, daß er zunächst von der unendlichen Teilbarkeit unserer Vorstellungen von Raum und Zeit, sodann von der unendlichen Teilbarkeit von Raum und Zeit selbst und dann drittens von sonstigen Eigenschaften nun wieder unserer Vorstellungen von Raum und Zeit zu handeln gedenkt – keine sehr aufschlußreichen Informationen. Hinter dieser Fassade verbirgt sich eine zweistufige Analyse unserer Raum- und Zeitvorstellungen und desgleichen von Raum und Zeit selbst, Die erste Stufe (in den Abschnitten 1 und 2) betrifft die Elemente der Vorstellungen und ihres Gegenstandes, die zweite Stufe (in 3) die Anordnung dieser Elemente (wir kennen ein derartiges *procedere* schon von Teil 1). Die zweite Stufe wird bei der ersten vorausgesetzt, so daß Hume in ihr schon von den gewissermaßen fertigen Vorstellungen und Realitäten spricht, ohne jedoch die hierzu nötige zweite Stufe schon zu thematisieren.

Die These von 1 und 2 besagt: Die Vorstellungen von Raum und Zeit (und damit diese selbst) sind nicht unendlich teilbar, wie allenthalben in der Geometrie behauptet wird; die Annahme einer unendlichen Teilbarkeit ist eine dem menschlichen Vorstellungsvermögen nicht nachvollziehbare, ergo leere Annahme irgeleiteteter, auf Paradoxien erpichteter Theoretiker.¹⁷ Tatsächlich verfügen wir über die Vorstellung minimaler, nicht mehr teilbarer Raum- und Zeitelemente oder -momente, und der Raum und die Zeit selbst setzen sich analog aus derartigen atomaren Einheiten zusammen.¹⁸

¹⁷ Humes Referenzautor ist Pierre Bayle, vgl. Robert J. Fogelin, „Hume’s Skepticism in the Treatise of Human Nature“, London 1985, 25–37.

¹⁸ Vgl. die sorgfältige Untersuchung von Rafael Ferber, „Zenons Para-